Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 15 (1911)

Artikel: Züsi Rot von Linda
Autor: Frei-Uhler, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-572317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schmetterling

Mir war ein Weh geschehen,
Und da ich durch die Felder ging,
Da sah ich einen Schmetterling,
Der war so weiß und dunkelrot,
Im blauen Winde wehen.

O du, in Kinderzeiten,
Da noch die Welt so wunderklar
Und noch so nah der Himmel war,
Da sah ich dich zum letzten Mal
Die schönen Flügel breiten —

Du farbig weiches Wehen,
Das mir vom Paradiese kam,
Wie fremd muß ich und voller Scham
Vor deinem tiefen Gottesglanz
Mit spröden Augen stehen!

Feldeinwärts ward getrieben
Der weiß und rote Schmetterling,
Und da ich träumend weiterging,
War mir vom Paradiese her
Ein stiller Glanz geblieben.

Hermann Hesse.

Züli Rot von Linda.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Erzählung von Marie Frei-Uhler, Höngg*).

Vom großen Felddorf Linda über den Grünbuck nach dem Rheinbad am ziehenden Wasser ist schon mancherlei Menschenvolk gewandert; doch nie sahen die Eichen und Tannen am Wegrande seltsameren Aufzug als zu jener Dämmerstunde im Märzen, da das Frauenvolk von Linda in Wehr und Waffen zum Rheinbad zog. Da gingen biedere Sonderbündler, rotröckige Franzosen, russisch bepelzte Krieger, leichte Studentlein und revolutionäre Bauern. Doch war der Anblick der furchtbaren Mordgeräte durch grüne Ranken und Tannenzweige gemildert, die sich um Röcklein, Säbel und Gewehre, Gabeln und Sensen der Kriegsleute wanden. Auch schien der Hauptmann, ein kleines, braunes Hexlein, trotz wehender eidgenössischer Fahne und großer Stalllaterne die Schar nicht durch Kraft noch Stärke, sondern lediglich durch die Macht seines Geistes unter dem gewaltigen Filzhut zu überragen.

Zu selber Stunde saßen im großen alten Saale des Rheinbades die Männer von Linda. Und sie saßen schon längere Zeit, und dennoch war der berühmte echte Tropfen des Rheinbades ihrer nicht Herr geworden, und es lag eine große Würde und Ruhe über den alten und jungen Köpfen; denn sie waren sich bewußt, zu den Besten des Vaterlandes zu zählen, zu den Festen und Sichern, und daß sie dies den drei Nationalräten zeigen mußten, die gekommen waren, hier von wichtiger, eidgenössischer Sache zu sprechen. Nun aber waren die Männer von Linda daran, in diesem würdigen Sinne aus dem Rheinbad abzuziehen, um auf dem Heimweg da und dort noch einzukehren in gewöhnlicher Luft nach der eidgenössisch geweihten des Rheinbades.

Da vernahmen sie ein feierliches Singen, näher und näher:

„Meine Lebenszeit verstreicht:
Stündlich eil' ich hin zum Grabe,
Und wie wenig ist's vielleicht,
Das ich noch zu leben habe!
Denk', o Mensch, an deinen Tod,
Säume nicht; denn eins ist not!"

Und der Saal füllte sich mit dem Frauenkriegsvolk von Linda. Das stand bald wehrhaft um den Ofen, und auf dem obersten Tritt des Ungetüms postierte sich der Hauptmann und hub also an zu sprechen:

„Liebwerte Nationalräte und weiteres Mannenvolk!

So man in einer Rabennacht mit Todeswaffen

*) Vgl. die „Dorfgeschichten" derselben Verfasserin im elften Jahrgang (1907) der „Schweiz", S. 1 ff., 27 ff. A. d. R.

über den finstern Grünbuck zieht und siehet die Nachtvögel herumflattern, da kommen einem stille Todesgedanken. Sehet, da stehen wir, die Blüten der Frauen von Linda; aber über ein Kleines, so ruhen wir allesamt unter den Lindenbäumen im Todesgarten von Linda. Und es stehet vielleicht auf einem Stein: Hier liege ich, Züsi Rot, ledig; sie war die Verkündigung von Linda! Oder: Hier ruht in Gott Frau Barbara Schwyzer mit dem Suppenhafen für alles arme Wanderstraßenvolk auf dem Ofen. Oder: Da schläft Anna Babeli Rot mit den hundert Maienstöcken; mögen ihr in der Ewigkeit noch schönere Röslein blühen! Oder: Da liegen die Gebeine von Betli Schwyzer mit der Glockenstimme, die einmal so schön in der Kirche sang, daß alles Volk in Tränen stand und ein Gewisser endlich gestand, daß er es gewesen, der des Nachbars Geißböcklein nächtlich ins Freie gejagt ... Aber von einer Tugend aller lebenden und seligen Lindafrauen wird kein Stein künden: von ihrer mächtigen Liebe für die Heimat! Und das sind wir gekommen zu sagen in der Stunde, wo das Vaterland drei so wackere Männer zu uns gesandt hat. Jetzt höret! Diese Waffen tragen wir als ein Zeichen unserer eidgenössischen Liebe, und es sei euch ein Muster, wie wir daherzögen, wenn Feindesnot es geböte. Ja, wir möchten in unserm Tatendrang fast bitten, daß uns der Herrgott ein paar schlimme Türken sende oder ein paar furchtbare Russen oder sonstiges feindliches Kriegsvolk, daß wir sie im Rheinwasser schwenkten wie Leinenhemdlein. Doch will das Vaterland zur Stunde noch keine solchen Dienste von uns, und dennoch glauben wir ihm besonders wert zu sein; denn sehet, wohl nicht manchen seiner Frauen gibt es schwerere Arbeit denn uns von Linda. Und wenn ihr zur Sommerszeit vom Grünbuck ins weite Land hinschauet und sehet die goldenen Aehren in großen Feldern stehen und sehet der vielen Reben grüne Ranken, dann wißt ihr, wo unsere Arbeit stehet, und kennet nicht einmal die Zahl der Buben und Maidlein, der Säue und Geißen, der Kühe und Kälber und anderer Dinge, deren Sorge uns anlieget. Das sagen wir nun; denn es stehet geschrieben: Ihr sollt euer Licht nicht unter den Scheffel stellen! Amen! Ganzes Bataillon, vorwärts marsch!"

Und Züsi Rot schwenkte sein Fähnlein, und die bewehrten Frauen marschierten strammen Schrittes an ihrem Hauptmann vorüber, der Türe zu. Wie aber dieser nachfolgen wollte, sah er auf einmal der Salzgritte winzig grau Haarzöpflein so lustig vorwitzig unter dem gewaltigen Franzosenhut hervorblinzeln, daß ihm auf einmal das Lachen losbrach. Das war wie ein Glockenschlag, auf den die allgemeine Fröhlichkeit erwachte, und es währte nicht lange, da dampften mächtige Kaffeekannen auf den langen braunen Tischen, an denen die Lindafrauen saßen, und gewaltige Türme duftender Küchlein lockten. Das war die Anerkennung, die das Vaterland dem Kriegsvolk für sein künftiges Heldentum vorausgabte.

Als dann aber der späte Mond über den Grünbuck zog, kehrten die Rheinbadgäste heimwärts. Es hatte sich also gefüget, daß jede der Frauen ihren Gemahl oder sonstigen Rittersmann gefunden. Und der Mond und die Tannen und die stille Nacht woben um ein jegliches Pärlein leisen Zauber, daß ihnen aller Werktag versank. Es war dem Schreiber Rot, der schon drei Jahrzehnte mit seinem Weibe in leidlichem Frieden lebte, er führe heute abend die stattlichste und klügste Schweizerfrau an seiner Seite, ja mählich ward ihm zu Mute, sie kämen als Brautleute eben von einem feinen Rheinbadtänzlein. Und der Sigrist Schwyzer, dessen Ehefrau ihm in ihrer wachsenden Kirchlichkeit bald zu heilig wurde, sah zu dieser Stunde in ihrem Antlitz eine gar mächtige Weltfröhlichkeit leuchten.

Selbst die ältliche ledige Salzgritte wandelte nicht einsam. Da zog mit ihr der schwäbische Bäckergeselle Megerle, dessen Sinnen und Trachten nach der Jungfer Häuslein und Kramladen ging, und er begann seine Werbung mit dem alten Sprüchlein: „Salz und Brot machen Wangen rot", um daraus ihre Zusammengehörigkeit abzuleiten und weiter auszuführen wie gut ein Backofen in ihrer Küche einzurichten wäre und wie der dann wärme in ihrem Häuslein herum und in ihren ehelichen Herzen.

Nur vorn am Zuge schritt allein Kirchenpfleger Salomon Rot, trotz seiner vierzig Sommer noch ohne Gespons. Und hinten am Zuge marschierte der Hauptmann Züsi mit dem alten Pfarrherrn Heitz von Linda. Der dachte daran, daß der Frau Pfarrerin Licht ihm wohl schon lange wartend zünde und daß er der gestrengen Christin diese lange Versammlung wohl mit dem nötigen Volksstudium für ein neues Seelentraktätlein begründen wolle. Der Hauptmann Züsi aber studierte: Hätt' ich doch auch einen Schatz! Ich sähe dann auf die einsamen Sternlein und spräche: Ihr seid allein; gottlob, ich bin zu zwein! Und den dort vorn am Zuge, den möchte ich; aber er ist ein kalter Stein!

In jener Nacht hatten drei Menschen in Linda mit dem Schrifttum zu schaffen. Der Pfarrherr Heitz saß noch in seiner Stube und sann. Da ging durch sein graues Haupt eine ganze Völkerwanderung, und zuletzt zogen vorbei die Gestalten des vergangenen Tages. Nur wurden aus den drei ruhigen Nationalräten wilde alemannische Fürsten. Die kamen mit ihren Kriegern über den Rhein gezogen und warfen grüßend die Speere auf den Waldboden des Grünbucks. Und das braune Züsi ward eine goldhaarige, laubbekränzte Jungfrau an der Spitze einer Schar edler Alemanninen. Und plötzlich umgaukelten den alten geistlichen Herrn singende Rheintöchter und zogen ihn in dunkle Tiefen. Jetzt wußte der Pfarrherr, daß er aus innerer Notwendigkeit einer neuen Novelle Gestalt und Leben verleihen mußte, und ihm ward beim Einschlummern so selig ahnungsvoll zu Mute wie einem jungen glücklichen Weibe, das sein erstes Kindlein erwartet.

Der ledige Kirchenpfleger Salomon Rot aber schrieb noch in jener Nacht in seinen Kalender, allwo der Schweigsame neben Vieh- und Wetterberichte gerne seine Seele ergoß:

„Es ist gut, daß der Herrgott unsern Weibern von Linda ein hart Tagewerk in Reb- und Ackerland verliehen; denn sie sind heimlich unruhigen Geistes, und man ist zur Winterszeit ihrer Streiche nicht sicher. Die Aergste unter ihnen aber ist Züsi Rot, und gings nach meinem Sinn, sie müßte zweimal mit dem Weibel verkehrt durchs Dorf marschieren. Mit Züsi bin ich fertig!"

Seit fünfzehn Jahren war Kirchenpfleger Salomon Rot alle Jahre ein paar Mal innerlich fertig mit dem Züsi, nachdem er jedesmal fest entschlossen gewesen, als Freiersmann in ihr schmuckes Häuslein zu treten, allwo sie alleine hauste. Denn ihre blanken Blumenfenster gefielen ihm und das saubere Gärtlein mit der weißen Bank unter dem Nußbaum. Und der Jungfer Züsi munterer Gang über die Dorfstraßen gefiel ihm auch und ihr braunes Gesicht besonders dann, wenn sie in der Kirche eine so andächtige Nase über das Gesangbuch neigte. Aber wenn Salomon Rot in den besten Freiersgedanken war, dann machte Züsi einen seiner Lumpenstreiche. Es flatterte eines Morgens an einem Dorfbaum ein wundersames Märlein, das jüngste Dorfereignisse dichterisch umgestaltet hatte. Oder Züsi kam es zu Sinn, an irgend einem eidgenössischen Geschichtstag eine mächtige rotweiße Fahne zum Häuslein herauszuhängen, bis alles Volk fragte, was los sei im Lande. Oder Züsi nahm eine Schar Buben und Maidlein zur Waldwiese hinauf und spielte mit ihnen den Wilhelm Tell und war selbst der Vogt Geßler in furchtbarem Aufzuge. Dann schämte sich Kirchenpfleger Salomon seiner Liebe und tat Züsi bis auf weiteres hassen und meiden. So hatte er sich heute ihrer geschämt, da sie in den vaterländischen Ernst der Versammlung die Komödie gebracht und den Leichtsinn.

Züsi Rot lag in jener Nacht wach in seinem großen Bette und betrachtete den Kirchturm, hinter dem der Mond niedersank. Dieses geruhsame Bild brachte der Jungfer erregten Geist zu stillem Sinnen. Sie betrachtete lange den grauen Turm, dem eben die goldene Kugel und der Hahn Petri fehlte, derweilen diese Dinge beim Nachbar Spenglermeister geflickt wurden. Und allsogleich hatte Züsi einen neuen Plan: Der heutige Tag mußte zur Ueberlieferung an kommende Zeiten in die goldene Kugel hinein! Drauf sprang sie aus dem Bett, zündete das Lämplein an und begann zu schreiben. Und es kam von ungefähr wie immer bei Züsi Rot, daß aus der Geschichte vom Zug der Frauen ins Rheinbad ein ganz ander Ding wurde.

Andern Tages packte die Jungfer die weißen Blätter dicht zusammen, band ein feurig rotes Band darum und drückte das alte Rot-Siegel darauf mit der Schellenkappe, den Weintrauben und dem Schwert. Dann rief sie den norddeutschen Spenglergesellen, und der versprach gegen sechs Paar Bauernschüblinge, morgen, wenn er die goldene Kugel und den Hahn Petri wieder auf den Kirchenturm setze, die Schrift heimlich in das kleine Gelaß hoch in den Lüften zu verbringen und darüber wie ein Grab zu schweigen. Also geschah es, und als am andern Abend Züsi wieder von seinem mächtigen Bett aus die Kugel im Mondschein blinken sah, da sagte es sich mit Zufriedenheit: „Nun bin ich historisch; man kann doch alles richten!"

Aber am Sonntag darauf trat der Norddeutsche wieder in Züsis Stube mit himmelblauem Halsband, gestrählt wie ein Haarschneider und duftend wie ein Veilchen. Er kniete vor der Jungfrau, streckte die Hand empor und sprach: „Ewig dein!" Denn also hatte der Graf zu seiner Erkorenen geseufzt in der letzten Nummer der Wochenzeitung, und also hoffte der Norddeutsche zu einem artigen Heim und Gütlein zu kommen. Doch Züsi ging zum Schranke, welchem sie zwei Paar schöne schwarze Bauernschüblinge entnahm, und diese reichte sie dem Freiersmann mit einem freundlichen Hinweis auf die Türe. Der ließ zwar die Augen fürchterlich rollen, zog aber in Stille ab. Gleichen Abends tät' er noch dem Meister künden und wanderte die breite Landstraße weiter ins Schweizerland hinein. Vom Genfersee kam dann ein Brieflein an die Kirchenpflege von Linda; darin stand geschrieben:

„Prüfet die goldene Kugel auf der Kirche! Es liegt darin ein fremdes Ei, und die es gelegt, heißt Jungfer Züsi Rot.

Nebst Gruß: Ein tief Beleidigter!"

Andern Tags schon rannte die Kunde durchs Dorf von Züsis neuem Streich. Und diesmal war alles eins in der Entrüstung darüber, daß Züsi ihre Fastnachtgedanken bis hinauf zum Hahn Petri erstreckt hatte, bis zur Religion und Ewigkeit.

Da saß die Kirchenpflege über das Schriftstück zu Gericht, und der Pfarrherr las Züsis Kundschaft an die Nachwelt:

„Es geschah im Jahre 18 . ., daß die Männer von Linda zusammenkamen und beschlossen, ein großes Sängerfest zu feiern, jedoch erst zur Abendzeit, weil sie vermeinten, ihre Lieder klängen dann wundersam über das stille Feld dahin. Sie luden die Sänger der Nachbargemeinden und versprachen ihnen einen guten Schmaus in den Lauben des Goldenen Kreuzes von Linda. Die schönsten Frauen des Dorfes sollten ihnen sieden, braten, backen und kredenzen . . . So kam der bestimmte Tag und brachte den Abend, und die Männer von Linda zogen mit roten Röslein geschmückt die breite Landstraße dahin, voran der Kirchenpfleger Salomon Rot mit der wehenden Fahne. Sie wollten den Sängerbrüdern entgegeneilen und fanden sie am Wehrenbach und leerten mit ihnen ein Fäßlein welschen Weines, das sie mitgebracht. Wie die Dämmerung sich auf das Feld gesenkt, schritten sie alle dorfwärts zu den Lauben des Goldenen Kreuzes. Sie fanden wohl gedeckte Tische, aber daran standen statt der schönen Frauen alte zitterige Weiblein, so das Gretlein mit dem Buckel, das Anneli mit dem welschen Kropf und die einäugige Babette. Diese verblichenen Jungfrauen berichteten seltsame Märe. Freudvoll seien die Schönen im Sonntagsstaat zum Goldenen Kreuz geeilt. Und die halbblinde Babette verkündete, sie habe dann die Jungfer Züsi, die man nicht zum Feste geladen, wiewohl sie die feinste Gestalt der Gemeinde, sie habe das Züsi um die Reben ob dem Goldenen Kreuz streichen gesehen mit einem silbernen Hörnlein. Und die taube Gret berichtete, aus dem Hörnlein seien wundersame Töne gekommen, daß einem die Neugier in allen Fingern zu jucken begann. Da haben die Frauen, eine nach der andern, Geschirr und Speis liegen lassen, seien bergwärts geeilt und nicht wiedergekehrt.

Nun waren die Männer von Linda in jenen Jahrgängen schwächeren Geistes. Nur zwei unter ihnen besaßen reichere Gedanken: der Kirchenpfleger Salomon Rot; doch der war ein Stiller und schrieb in seinen Kalender, was er laut hätte sagen sollen. Und da war noch der Pfarrherr Heitz; aber dieser hatte den Kopf voller Geschichtlein, und ihm war nie wohler, als wenn

ein neues Ereignis durchs Dorf schritt und ihm zu schauen gab. Also schwiegen diese beiden Männer und taten nichts dagegen, daß die Nacht und der Wein die Männer von Linda verwirrte, daß sie ihre Frauen verhext glaubten, Lieder und Speis und Gäste ließen und auch bergwärts eilten, ihre Schönen zu suchen.

Wie sie nun in die Walddunkel des Grünbucks traten, vernahmen sie leise und fernher den Klang des Hörnleins. Aber der eine hatte es von Norden gehört, der andere von Süden, ein dritter von Westen, und so kam es, daß jeder seinem Ohr folgte und die Schar der Männer sich trennte.

So ward in einer Nacht der Grünbuck von klagenden Frauen und suchenden Männern durchstreift, und es geschah wohl etwa, daß einer eine Frauengestalt fand; aber es war nicht die seine, und er ließ sie stehen in Angst und Schrecken vor den Grauen der Nacht und suchte die Eheliebste. Erst im Morgengrauen fand dieses Volk von Linda den Heimweg, und gesenkten Hauptes schritten sie an den verlassenen Lauben des Goldenen Kreuzes vorbei zu ihren Heimstätten. Da legten sich die Männer hin und schliefen einen Tag und eine Nacht, und als sie erwachten, waren sie zwei Monde lang verschlossenen Geistes und übler Laune und begehrten kein nächtliches Sängerfest mehr.

Der Kirchenpfleger Salomon Rot war in jener Nacht einzig nüchternen Geistes geblieben; er schritt im Gefühl seines Amtes den Bürgern nach auf den Grünbuck und vernahm ebenso des Hörnleins Ton, dem er dann sichern Schrittes nachging und näher und näher kam. Zuletzt teilte er die hohen Brombeerstauden und stand am Rheine, und dort in einem Kahn saß Jungfer Züsi Rot. Der Mond schien gar freundlich still auf Züsis Gestalt, und dem Manne wards weich ums Herz. Er sprang in Züsis Kahn und gab ihr einen mächtigen Kuß, daß alle Vöglein in der Gegend ängstlich aus dem Schlaf fuhren. Der Kahn aber fing von selbst an mit den Wellen fortzueilen, immer weiter, bis er zuletzt an einem Felsen zerschellte. In selbiger Nacht noch gingen Züsi und Salomon ein ins Himmelreich und wanderten zuerst auf einer Blumenwiese, auf der fröhliche Engelein und drei Geißböcklein tanzten. Und sie kamen über die weichen Pfade zum goldenen Himmelstor. Da sprangen mit hellem Klingen die Pforten auf, und Sankt Peter empfing Züsi und Salomon Rot von Linda im Schweizerland."

Der Pfarrherr hob die Augen und wandte sie zu Kirchenpfleger Salomon, der also in den Himmel hinein gefabelt worden. Doch der kehrte sein Antlitz hinweg und rannte aus der Gemeindestube, den Berg hinauf, riß da und dort ein Staudenschößlein vom Weg ab. Oben am Waldrand verbarg er sein Gesicht im Moosboden, und die Schriftstellerin Züsi bekam fürchterliche Namen. Aber dann, wenn er an jenen Kuß dachte, dann kroch es ihm im Herzen wie von hundert Ameisen, und Salomon Rot warf sich auf ein Bänklein und sagte es leise: „Sie hat mich gern, der Hanswurst!"

Darauf hörte das Kriechen und Jucken in seinem Herzen auf; eine schöne Müde und Traurigkeit überkam ihn, daß er jetzt dem Züsi am liebsten den mächtigen Kuß hätte schenken mögen . . .

Und siehe da, sie kam den Bergweg herauf mit einer großen Reisetasche und einem gewaltigen Schirm und schritt gar nicht wie eine Sünderin einher, sondern wie eine, die in einer fröhlichen Sache zieht; denn sie war in ihrem Element. Nun sprach wieder einmal das ganze Dorf von ihr, und erst recht, wenn man dann das verlassene, aber offene Züsi-Häuslein fand mit der blumenumwundenen Schrift ob der Stubentür, wo es hieß:

„Gehab dich wohl, liebes Linda, mit Mann und Weib und Kind und was sonst noch kreucht und fleucht! Das Züsi zieht zur Sühne ins deutsche Reich in freiwillige Knechtschaft und hinterläßt auf drei Jahre alles, so sein Häuslein birget und Gärtlein, zur Nutznießung den Aermsten und Aeltesten des Dorfes, welche der Pfarrherr Heitz bezeichnen mag."

Und das Züsi schritt dahin wie ein leichter Wanderbursche; denn es war Frühling in der Luft, und es sah schon alle Herrlichkeiten des deutschen Landes: den Dom zu Köln, das große Münster von Straßburg, den Rübezahl im Riesengebirge, das brausende Meer und die einsamen Inseln, finstere Burgen auf den Höhen und klappernde Mühlen im Tale. Es war, als warte nur alles auf das Züsi Rot von Linda. Und in drei Jahren kam es wieder in die Heimat als Weltweise . . .

So sah der Salomon auf seinem versteckten Bänklein das Züsi in munteren Gedanken einherwandern und vorüberziehen, dem badischen Lande zu. Sie ward ihm ferner und ferner. Aber plötzlich sprang er ihr nach, und dann trug er sie samt Sack und Schirm zum Bänklein hin. Da gab er ihr den mächtigen Kuß und sprang und tat um das erstaunte Jüngferchen wie ein Geißlein um einen besonders feinen Kräuterschmaus.

Aber es gefiel der Ueberfallenen gar wohl in solcher Anbetung; es war ja nur ein Zustand, wie sie ihn seit fünfzehn Jahren mit mehr oder weniger Abänderungen schon oft geträumt . . .

* * *

Einige Zeit darauf holte Salomon Rot seine Braut in der Baslerstadt ab. Dort feierten sie stille Hochzeit und stillen Abschied von der Schweizerheimat. Aber sie wußten, daß sie nach Linda wiederkämen, wenn sie vergessen wären. Sie machten die Reise über das große Wasser und fanden in Amerika einen Vetter, der ihnen eine Heimstätte und Landarbeit bot. An den Abenden aber stiegen sie gerne auf einer sichern Leiter zum Nußbaum hinauf, in dessen mächtigen Aesten ein Bänklein stand. Da saßen sie still und schauten stumm gegen Osten und glaubten in weiter weiter Ferne das große Feld von Linda und die Schneeberge dahinter zu erblicken. Dem Züsi fielen keine losen Streiche mehr ein; dagegen nach Jahresfrist hatte es immer Herzklopfen und der Salomon immer Kopfweh — bis daß ein Schiff sie wieder der Heimat zutrug und sie endlich wieder froh begrüßt in Linda einzogen. Da hatte Salomon in aller mächtigen Freude nur eine Sorge: Züsi machte wieder so glitzernde Aeuglein, als ob ihm wieder etliche Hanswurstgedanken kämen. Allein es geschah nichts dergleichen; denn die Heimat schenkte ihrem Alter sieben wackere Söhne, und Züseli kam vor lauter gesegneter Müh und Arbeit erst zum Verschnaufen, als es leise und fröhlich seine Augen zum ewigen Schlummer schloß.

Ernst Schweizer, Zürich.

Herbstlandschaft (1910).

Phot. Ph. & E. Link, Zürich.